

Einleitung: Der Torpedokäfer

„Seit die deutschen Kulturmissionen aus verständlichen Gründen im Ausland stark eingeschränkt worden sind, droht eine so bedeutende Schrift wie Michael Ranfft, Leipzig 1728, ‚De masticatione mortuorum in tumulis‘, zu deutsch, ‚Vom Schmatzen der Toten im Grabe‘, in Vergessenheit zu geraten. Gerade in solchen Zeitläuften sollte man sich daran erinnern, wenn nach der ersten Feuerwalze im nächsten Krieg die Toten am Broadway und auf dem Kurfürstendamm und sonstwo aufplatzen werden, dem Komfort eines Einzelgrabes beraubt.“

(Franz Jung, 1962)¹⁾

Der Torpedokäfer gleicht in Form und Größe einer Gewehrpatrone.²⁾ Seine Seiten sind gepanzert, der Rücken aber ist weich, pelzig und verletzlich. Kopf, Fühler und Beine sind während des Flugs hinter Platten geschützt. „Das Besondere an diesem Käfer ist die Kraft, mit der er das Ziel anfliegt, vorwärtsgetrieben wird, wie ein Torpedo. Der Antrieb dieser Kraft ist am Körper selbst nicht zu finden, im koordinierenden System der Nerven vielleicht, in der Ausscheidung von Wärmetrophen in den Gelenken. Der Käfer hebt sich vom Boden, scheint schwerfällig und ungeschickt und beinahe, würde man sagen, mit einigem Widerwillen. Und dann setzt die Triebkraft ein. Der Käfer kommt in Fahrt, schnell nach vorwärts, ständig akzelerierend dem Ziel entgegen.“(Wnu405) Immer stärker beschleunigend, schießt der Käfer vorwärts: „Ablauf der Zeit in einer panikgeladenen Stimmung, die Augen geschlossen. Stoß gegen den Widerstand — und dann der Sturz“, unvermeidlich und hart. „Einmal am Boden, ist dann alle Kraft gewichen. Es ist Schaden entstanden. Der weiche Rücken ist im Sturz verletzt. Die Platten sind angeschlagen.“(Wnu406) Anprall und Sturz folgen jedem Flug. „Am Boden klaubt sich der Käfer zusammen, bewegt, was sich noch bewegen läßt, schleppt sich zurück und kriecht — für den Beobachter steht

es bereits fest: der Käfer wird es nicht schaffen. Aber er schafft es. Wieder zurück zu dem Punkt, von wo aus er startet.“(Wnu406)

Im Torpedokäfer erkennt sich Franz Jung. „Ich habe den Flug unzählige Male in mir selbst erlebt, bei Tag und bei Nacht. Das Ende ist immer das gleiche gewesen: Anprall, Sturz, Kriechen am Boden, sich zurückbewegen zum Ausgangspunkt, zum Startplatz — mit Mühe und jedesmal unter größeren Anstrengungen.“(Wnu406) Der fast Siebzigjährige notiert weiter: „Ich habe für mich noch nicht entscheiden können, was es überhaupt für einen Sinn hat, im Leben zu stehen. Ich werde immer vorwärts gestoßen ... ich möchte mich dagegen wehren, aber ich kann nicht.“(Wnu478)

Der das schreibt, hat ein bewegtes Leben hinter sich. Er hat nicht unbedingt resigniert, weil er sich immer noch wehren möchte, er verbreitet aber auch keinen Optimismus, weil er weiß, daß er sich nicht mehr wehren kann. Seine Position ist die des Rebellen und zugleich die des Fatalisten und Zynikers. Beide Momente, die hier im Bild des Torpedokäfers durchscheinen, vermischen sich in Jungs autobiographischen Erinnerungen „Der Weg nach unten“ zu einem eigenartigen Denk- und Schreibstil, der mich faszinierte und doch auch abstieß.

Diese ambivalente Haltung gegenüber Jung verstärkte sich, je mehr seiner Texte ich las. Mir gefielen seine klaren und treffsicheren Beschreibungen persönlicher und gesellschaftlicher Zustände und Entwicklungen, die stringenten Analysen drängender Zeitfragen, seine gekonnte Polemik.³⁾ Was er über Möglichkeiten und Grenzen der deutschen Revolution 1918/19 schreibt, ist ebenso anregend und einleuchtend, wie wenn er sich über das Lebensgefühl der expressionistischen Generation, Probleme einer sozialistischen Planwirtschaft, die russische Literatur, die Entwicklung eines klassenbewußten Erzählstils oder eben — wie im Bild des Torpedokäfers — über sich selbst ausläßt. Wütend und enttäuscht war ich dann aber, wenn Jung realistische Beschreibungen ‚krönt‘ mit teilweise unverständlichen Versatzstücken aus Lebensphilosophie, Mystik und Religion, etwa wenn er Flug und Sturz des Torpedokäfers zum unausweichlichen menschlichen Schicksal stilisiert: „Die Wand, gegen die der Käfer anfliegt, ist solide gebaut. Generationen von Menschen stehen dahinter. Möglicherweise ist die schmale Öffnung, die angepeilt wird und die noch von Zeit zu Zeit aufleuchtet, vorher wie nachher, nur ein Trugbild und sie besteht in Wirklichkeit nicht. In der Folge von Generationen wird sie erst geschaffen, in Opfern herausgemeißelt und aufgesprengt werden“. Man stelle sich Fliegen vor, die andauernd gegen eine Glühbirne prallen und irgendwann einmal vielleicht das Hindernis überwinden werden, dann hat man eine plastische Vorstellung von Jungs Weltbild gewonnen. „Es ist nicht die Frage der Zweckmäßigkeit, der besseren Vorbereitung, der Erfahrung, aus der etwas zu lernen wäre — es ist das Ziel, und das Ziel wird immer das gleiche sein: nichts zu verbes-

sern, nichts zu lernen.“(Wnu406f) Um es deutlicher zu sagen: Nicht der Pessimismus stört mich — daß es schlecht um die Chance steht, die „Öffnung“ zu finden, anerkennen mittlerweile selbst eingefleischte Optimisten —, sondern dessen biologistisch getönte, unhistorische Grundlegung.⁴⁾

Faszination und Ablehnung hielten sich die Waage, und dies weckte die Neugier, mich näher mit Jung und seinem Werk zu beschäftigen.

Seine Biographie hält dem Vergleich mit einem Abenteuerroman stand.⁵⁾ Am 26. November 1888 in Neiße/Oberschlesien geboren und am 9. Dezember in der katholischen St. Jakobs- Kirche auf die Namen Franz Josef Johannes Konrad getauft, erlebt er eine zwar materiell sorgenfreie, psychisch dagegen umso belastendere Kindheit und Jugend. Vater (ein Aufsteiger bäuerlicher Provenienz, der sich zum Uhrmachermeister hocharbeitete) und Mutter (die in ihrer Ehe mit einem einfachen Handwerker erfahren mußte, daß der erhoffte soziale Aufstieg nicht gelang) erwarten Großes von ihrem Sohn: er soll es weiterbringen als sie, ein gefeierter Pianist oder zumindest ein tüchtiger Jurist werden.

Entsprechend ihren Hoffnungen erziehen sie ihr Kind, mit Zuckerbrot und Peitsche. Sie umgeben den kleinen Franz mit der Aura des Besonderen und stellen überhöhte Ansprüche an ihn. Unmöglich kann er ihnen gerecht werden; und dann strafen sie ihn mit Liebesentzug oder Prügel. Es bleibt dem Kind nichts anderes übrig, als sich gegen die unerfüllbaren Ansprüche der Eltern zu wehren, gegen sie zu rebellieren. Die Streitereien eskalieren, je älter er wird. Den abstinenten und reformbewegten Vater kompromittiert der Gymnasiast mit einem ausgewachsenen Rausch im Neißer „Bürgerkeller“, dem Honoratiorentreff der Stadt. Auf den Schultern muß der Vater den betrunkenen Sohn durch die ganze Stadt nach Hause tragen: „Diese Nacht muß für den Vater furchtbar gewesen sein“, erinnert sich Jung (Wnu37). Der Mutter gegenüber tritt er kalt und reserviert auf, sie interessiert ihn nicht, wie er rückblickend schreibt (E146).

Die markigen Worte trügen. Jung konnte sich innerlich von seinen Eltern und ihrer Erziehung nicht lösen, er hat sie in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit fest internalisiert. Von hier rührt das auffallend Zerrissene seiner Existenz. Auf der einen Seite will er die auf ihn gerichteten, überhöhten elterlichen Hoffnungen und Wünsche erfüllen und erfolgreich sein. Ansatzweise gelingt ihm das; Erfolge verzeichnet er als Wirtschaftsfachmann und Schriftsteller, ja sogar als Revolutionär macht er Karriere. Auf der anderen Seite wehrt er sich gegen das Erfolgreich-sein-müssen. Auf seine Art: Seine wirtschaftlichen Unternehmungen bewegen sich fast alle im Grenzbereich der Legalität, oft enden sie mit Bankrott und Konkurs. Seine Verachtung für Geld, das er manchmal im Überfluß besitzt, trägt er offen zur Schau. In angetrunkenem Zustand wirft er es unter die Leute. Mit seinen Büchern hält

er es wie mit dem Geld. Sowie seine Manuskripte gedruckt sind, interessieren sie ihn nicht mehr; seine Bücher verschenkt er, selten besitzt er ein eigenes Exemplar. Und selbst als er Erfolge beim Aufbau einer Zündholz- bzw. Werkzeugfabrik im revolutionären Rußland verzeichnen kann, läßt er alles stehen und liegen und flieht. Das Trauma seiner Kindheit holt ihn immer wieder ein: Er sucht den Erfolg und spürt, daß er ihn nie erreichen kann. Zwischen Anspruch und Realität klafft eine zu große Lücke.

Doch ich habe vorgegriffen. Zunächst geht Jung 1907 mit dem Abitur vom städtischen Realgymnasium in Neißa ab und verläßt so schnell wie möglich das Elternhaus. Für jeweils kurze Zeit studiert er in Leipzig, Jena und Breslau Nationalökonomie, Jura und Musik, allerdings wenig erfolgreich. Mehr als die Universität lernt er die Kneipen und Bordelle dieser Städte kennen. „Ich glaube“, schreibt er im „Weg nach unten“, „ich hatte damals die ernste Absicht, den Beruf des Zuhälters zu wählen“ (Wnu52).

Aus Freude am gemeinsamen Zechen und aus finanziellen „Erwägungen“ — der „Colourkredit“ öffnet ihm diverse Etablissements — schließt er sich der Jenaer Burschenschaft „Germania“ an. Die Mitgliedschaft in dieser ehrenwerten Gesellschaft währt allerdings nicht lange. Einen „alten Herren“, der ihm wegen seiner Trunksucht die Leviten lesen will, verprügelt er kurzerhand: das Ende seiner Burschenschafter-Karriere.

Durch dubiose Geschäfte und Glücksspiele gerät er immer mehr ins gesellschaftliche Zwielficht. In diesen Kreisen lernt er seine erste Frau, die Revuetänzerin Margot Hader, kennen, verliebt sich und heiratet sie Hals über Kopf, müßig zu sagen: gegen den Willen der Eltern. Die Ehe ist eine Dauerkrise, mehrmals flüchtet Jung, ohne sich allerdings endgültig von Margot trennen zu können.

Nach kurzer Zwischenstation in Berlin ziehen Franz und Margot nach München. Zusammen erleben sie Schwabing und das Ende der Boheme, in deren Umfeld sie Freunde gefunden haben. Zum ersten Mal kommt Jung in Berührung mit vitalistischem Gedankengut, vor allem mit den Ideen des Biologen und Lebensphilosophen Raoul H. Francés. Gleichzeitig organisiert er sich in der anarchistischen Gruppe „Tat“ um Erich Mühsam, einer Ortsgruppe von Gustav Landauers „Sozialistischem Bund“. 1913 übersiedelt Jung nach Berlin, schließt sich dem „Aktions“-Kreis um Franz Pfemfert an und intensiviert seine Freundschaft zu dem Psychoanalytiker Otto Groß, dessen Ansichten ihn entscheidend prägen werden. Er trennt sich schließlich von Margot und lebt mit Cläre Öhring zusammen, die er bald darauf heiratet.

August 1914. Franz Jung meldet sich freiwillig zum Kriegsdienst. Die Gründe kann er nicht eindeutig benennen. Zieht er in den Krieg, um das Heer subversiv zu unterwandern? Flieht er vor privaten Problemen, oder ist er „Opfer“ der grassierenden Kriegsbegeisterung? Eine eindeutige Antwort

läßt sich nicht finden.

Lange hält es ihn nicht bei den Vaterlandsverteidigern. Nach der Schlacht bei Tannenberg (26.-30.8.1914), einer der grausamsten des Ersten Weltkrieges, desertiert er noch im Oktober des gleichen Jahres, wird verhaftet und ins Festungsgefängnis Spandau eingeliefert. Wie vielen Gesinnungsgenossen gelingt es auch ihm, den Wahnsinnigen zu simulieren und freigelassen zu werden. Unbehelligt von den Militärbehörden erlebt er das Kriegsende in Berlin.

Kurz davor (vermutlich Anfang 1918) schließt er sich dem Spartakusbund an. Als Besetzer des Wolffschen Telegraphenbüros nimmt er aktiv an der Novemberrevolution teil. 1918/19 tritt er in die neugegründete KPD ein und kämpft in den folgenden unruhigen Monaten auf Seiten des revolutionären Proletariats.

Zusammen mit der „utopistisch-linksradikalen“ Fraktion wird Franz Jung auf dem Heidelberger Parteitag der KPD aus der Partei ausgeschlossen; 1920 gründet er mit anderen die linksradikale, spontaneistische Kommunistische Arbeiter- Partei Deutschlands (KAPD). Sie schickt ihn als Delegierten zusammen mit Jan Appel nach Moskau; dort sollen sie mit Lenin und den Delegierten der Dritten Internationale über die Aufnahme der KAPD in die „Kommunistische Internationale“ (KI) verhandeln. Um nach Sowjetrußland zu gelangen — in den Wirren der Nachkriegszeit gab es keine regulären Eisenbahn- oder Schiffsverbindungen —, entführen Jung und Appel auf hoher See den Fischdampfer „Senator Schröder“ und zwingen den Kapitän zur Kursänderung nach Murmansk. Die Aktion gelingt, die Verhandlungen mit der KI finden statt.

Nach Deutschland zurückgekehrt, erstattet Jung Bericht und rät der KAPD, die ausgehandelten Bedingungen anzunehmen, um in die KI aufgenommen zu werden. Sein Vorschlag wird von den anderen Funktionären der KAPD niedergestimmt. Jung resigniert und zieht sich aus der Parteiführung zurück. Kurz darauf, im September 1920, wird er wegen des Schiffsraubs verhaftet. In den Gefängnissen von Cuxhaven, Hamburg und Hamburg-Fuhlsbüttel, in denen er nacheinander einsitzt, schreibt er den größten Teil seiner proletarisch- revolutionären Romane und Theaterstücke sowie theoretische Schriften.

Eine breite Solidaritätsbewegung erzwingt im März 1921 seine Freilassung gegen Kautions- und Auflagen, gerade noch so rechtzeitig, daß er am mitteldeutschen Aufstand teilnehmen kann. Die KAPD delegiert ihn nach Halle, Hettstedt und Klostermansfeld. Dort soll er Streiks organisieren und bewaffnete Arbeiterverbände aufstellen. Für die Linkskommunisten steht die Revolution auf der Tagesordnung. Doch die Reaktion schlägt zurück, und die Erhebung wird innerhalb weniger Wochen blutig niedergeschlagen. Jung kann dem „weißen Terror“ entkommen und kehrt nach Berlin zurück.

Als er auf dem Weg zu einem Kongreß in England im Mai 1921 in Holland einreist, hat die deutsche Justiz erneut Anlaß, ihn inhaftieren zu lassen. Er hatte gegen Freilassungsaufgaben verstoßen. Die Holländer liefern ihn aber nicht aus, sondern lassen ihn nach Rußland ausreisen, das ihm die russische Staatsbürgerschaft angeboten hatte, um ihn vor der Abschiebung nach Deutschland zu bewahren. Er reist nach Rußland und hilft zusammen mit seiner Frau Cläre zwischen 1921 und 1923 beim Aufbau der jungen Sowjetrepublik. Als Funktionär der Internationalen Arbeiterhilfe (IAH) und als Betriebsleiter einer Zündholz-, später dann einer Werkzeugfabrik lernt er den sozialistischen Alltag kennen und immer weniger schätzen.

Enttäuscht vom russischen Experiment setzt sich Jung im November 1923 aus Sowjetrußland ab, versteckt im Ankerkasten eines Dampfers. Er kehrt illegal nach Deutschland zurück und lebt unter dem Pseudonym Franz Larsz relativ zurückgezogen in Berlin, kurzzeitig auch in London. Er beginnt wieder zu schreiben, größere Erfolge aber bleiben aus. Den Ruhm seiner expressionistischen und proletarisch-revolutionären Jahre erreicht er zu Lebzeiten nicht mehr. Seinen Lebensunterhalt verdient er mit zweifelhaften Geschäften. Nacheinander handelt er mit Wirtschaftsinformationen, Kronenkorken, Getreide-Entmuffungsanlagen, Theateraufführungen, Kartoffeln, australischen Goldminen-Konzessionen und Immobilien. Doch letztlich platzen die Geschäfte.

Die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten bedeutet für Jungs Leben zunächst keine Zäsur. Wie viele seiner linken Mitstreiter glaubt auch er, daß die NS-Diktatur lediglich ein Vorgeplänkel für Größeres ist. Der nationalsozialistische Staat werde bald an inneren Widersprüchen zerbrechen, und aus den Trümmern werde sich wie Phönix aus der Asche der „neue Mensch“, der „Baustein“ für eine bessere Gesellschaft erheben. Jung bleibt in Deutschland und schließt sich, wenn auch nur am Rande, dem Widerstand an: als Mitglied der „Roten Kämpfer“, einer antifaschistischen Widerstandsgruppe, und als Mitarbeiter der „Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SOPADE)“.

1936 gelingt es der Gestapo, die „Roten Kämpfer“ zu zerschlagen. Im November dieses Jahres wird Jung verhaftet, kurz darauf aber wieder freigelassen, vermutlich auf Betreiben der Abwehr Canaris. Im Gegensatz zu fast allen anderen Gruppenmitgliedern, die festgenommen und zu Zuchthausstrafen verurteilt werden, kann Jung aus Nazi-Deutschland fliehen. Über Prag, Paris und Genf gelangt er schließlich nach Budapest. Als Handelsjournalist kommt er finanziell über die Runden.

Acht Jahre Exil hat er hinter sich, als er 1944 von Polizisten der faschistischen ungarischen Pfeilkreuzregierung verhaftet wird. Durch eine Dachlücke kann er aus der Budapester Todeszelle fliehen, fällt aber nach kurzer Flucht dem deutschen Staatssicherheitsdienst in die Hände. Er wird